



Der Wehrwolf-Wahn.

Von F. Müller.

In den naiven Gemäldern unserer Mütterchen tritt eine ungünstige Wandlerin oft recht eigenartige Blätten, Gesichter und Bauwerke in fantastischen Formen zischen durch die vergangenen Jahrhunderte und selbst in unserer aufgeschlagenen Zeit ist der moderne Mensch, wiewohl er über dergleichen Vorstufen läuft, nicht frei von gewissem Erschrecken vor geheimnisvollen, übernatürlichen Mächten, die er durch unmissliche Schüttbewegungen zu bannen sucht, wie über an sich selbst bedachten kann.

Mit angenehmem Grusel hört oder sieht man die englischstämmigen Sprachforscher. Wer Antritt einer wichtigen Reise noch einmal unterscheide muß, nimmt seine Erwartungen schiefherzig herab. Der Kartenzieher, der hauptsächlich im Bett sitzt, sucht unbewußt den Schlaf zu verschonen. So erinnere mich mit Entsetzen an den gewaltigen Krempe des alten Pfeifers auf einem meiner ersten Pfeifenspitzen als uns eine alte Frau begann, die aus dem Kasten ihrer Brust bot. Der Jahn könnte ja die geheimnisvolle Stimmung einer Beschwörung in ein neuärmliches Bauerndorf hinein, wo sieben die „Kuge Frau“ ihr Leben getrieben hatte, um die Freundein mit dem bösen Blick zu entenden, die Schul sollte sein, das die Söhne bitter schmacke, das die Eltern verlästern, daß ein Stich in die Brüste mit gefährlichem Kraft getallen war usw. Als ich auf meiner letzten Sommerreise mit dem Sonderzug aus Berlin fuhr, lehnte sich ein Berliner Geschäftsfreier, der durchaus nicht überglücklich auslief, aus dem Fenster und sprach bestürzt nach rechts aus: „So“, meinte er, „nun lasse ich allen Anger dajitten!“

So mancher, der nicht an Gott glaubt mag, ist eben kein den Teufel. Wie sind nicht bei den Wölfen an soße Geister und übernatürliche Mächte, wenn wir das auch nicht wohl haben wollen? Es sind eben nur Geschichten und verbünden uns gegen selbst die alten Märchen. Die Alten stochten ihren Überlaufen in in blühendes Kranzwerk aus, und manches anmutige Märchen, manche sinnige Sage verdankt dieser hässlichen Phantasie ihr Dasein. Man diente an Frau Holle, an den Wilden Jäger usw.

Den Alten war es kostbar um solche Dinge, wie wir noch heute gern sinnend und vielseitig betrachten. Willibald Alexis verfaßt die Sage vom „Werwolf“ in seinen gleichnamigen Roman, Joseph Strauß und Hugo von Höhberg behandeln diesen Stoff in Opern. Siegmund der Wälz findet in Wagner's Oper „Walküre“ ein leeres Wölfsfell als lezte Syr von seinem physisch verschwundenen Vater, der als Wehrwolf mit ihm durch die Wälder gestreift war.

Ein „Werwolf“ war ein Mensch, der Wölfe gefangen nehmen konnte, Orierden und Rittern wußten vom Wehrwolf zu erzählen.

Romanen und Slaven kannten ihn. Bei den Germanen untraten ihn Sagen und Lieder. Die nordischen Germanen dienten einen ganzen System vom Wölfebrauch aus. Der Ursprung des Wölfs ist noch nicht ergänzt; wahrscheinlich wußte er in den alten Skandinavien und Island und inselfest hörte er in dem mittleren und östlichen Europa und in sich selbst hörte er in sich in märchenhafter Weisheit: Geistlichen vom Wölfe erschien.

Die erste Söhne des Wölfe Wermuth, Wermuth, Wermut, bei den nordischen Germanen Wurulf, kommt aus dem Alteutschland; vergleich Mann. Wer-Geld zahlte der Germane an die Familie des von ihm zu unrecht Gestöteten, um sich loszufragen. Als Wer-Wolf mußte der aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen werden. Mann gleich einem Wölfe freilos durch die Wälder streichen. Freitags der Tempelgänger wurde freilos, rechtslos, heimatos, volllos. Niemand baute mit ihm, noch befreundete oder sprach mit ihm. Fortan feierte ein solcher Ausgeschlossener sein Leben von Jagd und Jagd bis zum Tod. Wermuth ließ sich geheimnisvoll zu verbergen. Solch bittere und tödliche Freitaten. Die Geächteten folgten sich wohl zu Borden zusammen und gingen gemeinsam aus auf Raub oder auch auf Erbejagden und wurden so ihren Zeitgenossen fürchtbar.

An den Namen Wermuth knüpft sich ein Gefüll des Geheimnisvollen und des Grauens. Wenn irgend ein Mensch der Gemeinschaft ein rätselhaftes, wildes Lebewesen, so traute man ihm wohl zu, daß er wild wie ein Wölfe sein könnte, und höchstwohl wußt das Grauen den Wahn, daß Menschen sich von Zeit zu Zeit in einen Wölfe und wieder in menschlichem Gehalt verwandeln könnten. Jahrhundertlang wurde der Wahn einzuhören und in den Überlieferungen immer abenteuerlicher und zeitgemäß ausgestaltet. Die ausschweifende Phantasie dichtete dem in einen Wölfe verwandelten Wermuth alle möglichen und unmöglichen, auch menschliche, Neugierigen an. Er sollte höchstmöglichst nachtigende Tiere rauszutragen und Schädeln und Knochen und Beinknochen auszubinden, sollte mit einer Kuhobst die ganze Wirtschaft auf den Kopf stellen. Ganz Horden sollten sich zusammen zu gemeinsamen Unternehmungen, zu Übungen und Schauspielen, ja hellen Tag ihr entsetzliches Leben treiben.

Wie ist das? kommen? Aus reinem Lust an solchen wilden Tieren erwachen sie die Lust von einem Zaubers Kindungs unter bestimmten geheimnisvollen Formen, oder sie waren durch Zauber dazu verhext worden, führen sich längstlich dabei und können doch nicht loskommen. Ihre Seelen waren dem Teufel verfallen, wenn sie die Wermuthsnatur vor ihrem Tode nicht auf einen andern übertragen konnten, mit oder ohne dessen Willen.

Der Wermuth lebte nach dem Glauben der späteren Jahrhunderte als Mensch unter Menschen sein Leben wie jeder andere, liebte, hasste, weinte, sang, arbeitete und kroßte wie die an-

deren. Wenn ihm die Lust ankam, verwandelte sich er an einen verborgenen Ort in einen Wolf, etwa durch einen Zauberbrief oder indem er sich ein Wölfebild wie einen Mantel umwarf oder sich mit einem Gürtel aus Wölfe- licht gürte.

Der in einen Wolf umgesetzte Mensch gewann den verborgene Wölfeinstinkt mit allen Wölfen, Wölfinnen und Wölfinnen und der reinste Wölfeinstinkt, behielt doch aber seinen menschlichen Verstand und wurde dadurch doppelt und dreifach gefährlich. Er brach in fremde Herden ein, zog ein Stück oder mehrere und folgten das Fleisch weg hinunter wie ein Wolf, nicht dabei aber alle Erdbeutungen, die er als Mensch gewonnen hatte, aus, um zu einer Beute zu kommen oder um des Gefahr zu entgehen.

Wenn dem Wermuth in seiner Wölfegefallen ein Unglück passierte, so trug er die Spuren davon auch als Mensch weiter. So wölfen Zeugen sahen haben, wie einem verfolgten Wolf eine Augen behilflich wurde, und fortan lief der Mann, den man als Wermuth in Verbande, einsäugig unher. Wurde der Wermuth in seiner Wölfegefallen getötet, so fand man irgendwo die Leiche des als Wermuth verächtigten mit den Wunden, die dem Wölfe gehärgt wurden.

Der Wermuth behielt seine Wölfegefallen entweder bestimmt Zeit und war dann natürlich allen Schädalen des natürlichen Wölfe ausgesetzt, oder er konnte willkürlich wieder Menschengefallen annehmen. Nach manchen Berichten gehabt die Wermuthsform des Wermuths in einem Wölfe ganz nach dem Verstand des Menschen, nach anderen Ansichten war er dazu zu bestimmten Fristen, in den „Festtagen“, gezwungen. Besonders die „Wintertage“, die „Klaubtage“ vom 25. Dezember bis zum 6. Januar, bezeichnet man als solche Termine, auch Frauen sollten höchstlich Wermüthe sein können.

Wollte der Wölfe sich wieder in einen Menschen zurückverwandeln, so ließ er zu dem Orte zurück, wo er die Umwandlung vollzogen hatte, und wart der Gürtel über den Wölfeinstinkt ab oder sprach seinen Zauberbruch. Es sollte aber wieder auch — so steht klar in die Verschmelzung — nicht für jederzeit und am selben Ort, da die Menschengefallen zu unterschieden sind. Dabei fiel es dem naiven Überläufern weiter nicht schwer, sich die Menschengefallen gleich wieder in die gewohnte Kleidung hinzuleben zu können.

Wenn ein abenteuerlich veranlagter Mensch leichtfertig in die Kunst einzweilen ließ, so war er sich natürlich darüber klar, daß er damit seine Seele dem Wölfe versprach. Das ließ er sich einzweilen nicht kümmern. Später kamen ihm dann doch wohl Bedenken, und er kenne nun keine Kraft und so auch die Gefahr auf andere zu übertragen, die er dazu zu verleiten freute. Das gelang nicht immer, und so wurden denn vor dem nahen Tode, besonders im Alter, die Augen immer größer, und vergeblich suchte sie der Unnatürliche durch lästerliches Fluchen oder durch wildes Leben zu be-

Waben. In meiner Heimat im Sternberger Lande glaubte man, der Werwolf könnte seine Natur willfährig auf andere übertragen. Der Legende nach dem Werwolf vor seinem Tod die Hand reichte, würde sein Erbe sein und bis zum Tode dem Verdächtigen vogelhaft an den Weg. Wer in Verdacht stand, ein Werwolf zu sein, wurde in seinem Alter gemieden; er war einfache und wurde so immer ungeliebt, was dann wieder als Besättigung aufgelistet wurde. Ein übrigens hatte man vor dem Werwolf keine besondere Schu, wenigstens nicht mehr als vor anderen, die „was konnten“, weil ja der Werwolf seine mögliche Umgebung vorliebstreckte und befähigte. Nur wenn es am Ende ging, war man vorsichtig, sehr vorsichtig, um nicht etwa als Legter mit dem Werwolf den Hals los zu tauzen.

In den Werken glaubten im Mittelalter alle Stände, Hörer, Bürger und Knechte, Geistliche und Laien. Mittelalterliche Erzähler berichteten mit genauen Angaben von Werwolf-Begleitern, und in der Untersuchung über den Werwolfwahn hat sich eine ganze Literatur gesammelt. Zur Reformationszeit schimpfte der Landsberger Bürger Theophilus Holz auf die Franziskanerbrüder von Bamberg: „Wolf! Wolf!“ und meinte damit einen Menschen, der die „Schwarze Kunst“ befaßte, sich wandeln zu können. (F. Miller, Die Reformationszeit, S. 51.) Der Werwolf-

wahn hat sich in unserer Neumark bis ins 18.
und 19. Jahrhundert hinein erhalten. Ich
kannte es als Kind in meinem Heimatdorf einen
greisen Landmann, den alten S., der „woas
domate“, — er hat mir einmal „das Blut be-
drogen“, als ich mir die Bunge durchgeschissen
hätte — von dessen Vater, einem Schäfer, be-
hauptete man mit aller Bestimmtheit, daß er
ein Wervölk gewesen wäre. Seine eigene Herde
hätte er verschont; wenn ihm die Ziege gekom-
men wohre, dann hätte er sich in einen Wolf
verwandelt und wäre dann in eine fremde Herde

eingewandert. Gewöhnlich hätte er in irgend einem Nachbardorfe geraubt und sein Heimatdorf nicht gefährdet. Einmal hätten Bauern einen Wolf bis hinter die Scheune auf der Schäferei verjagt und ihn fast erwürgt. Als sie aber um die Ede gebogen wären, da wäre ihnen plötzlich ganz ruhig der Schäfer entgegengetreten und hätte sie durch fortgewiesen.

Die Gründung des Dorfes Spiegel.

(Nach „Abschriften aus den Direktorial-Alten wegen Ansezung der Colonisten in der Colonie Spiegel 1748—1754.“)

Von F. Arndt, Genninisch-Warthebruch.

In dem Gebiet des „Genninischen Warthebruchs“, das aus dem Amt Dömitzstadt gehörte, war schon in den Jahren 1724–1729 die Colonie Genninische Warthebruch entstanden. Beim ders die Werder, die nicht viel unter dem Hochwasser zu leiden hatten, waren urban gesiedelt worden. Dieser gelegenen Streifen blieb unbesiedelt. Nach dem zweiten Schlesischen Krieg wurde im „Genninischen Warthebruch“ eine noch eine zweite Kolonie gegründet.

Zu Beginn des Jahres 1748 meldeten sich bei der Kriegs- und Domänenkammer Erlangen nach einem Bericht des Präfekten Baron von Loewen vom 12. März 1748 an den König „polnische Familien“ um den Teil des Genninischen Wartshofbrüdes“, der noch unbefestigt war, auf ihre Kosten zu bauen.“ Sie erbaten sich acht Röde- und Freiärechte, wollten ihre Gebäude selbst errichten, auch die zur Entfernung nötigen Gräben selbst anlegen. Von dem Befehl der zu rohenden Weien beanspruchten sie nur das Strandwerk und das dazugehörige Holz während die starken Bäumen, Eichen und Erlen waren am Verkauf verboten. Zum Bau der Wälle erhielten sie erlaubt Baupausen gegen Erlegung des Stammbaumes.“ Sie verlangten ferner eine absolute Freiheit von der „Werbung“ (Militärdienst). Für das Biech, welches sie aus Bolen mitbrachten, forderten sie einen zollfreien Bohl-Wohl aber das Mühleinschussocht, schreit tief los.

Wollte es durch eine Umwallung gegen das Hochwasser geschützt werden.

Der Präsident der Kammer legte diesen Bericht gleich einen Kostenantrag bei. Zur Fortsetzung des von ihm verhandelten „Sommerablasses“ vom „24-jährigen Quergraben“ (bemerkungen „Sommergraben“) bis zum Fischauer war nach den Angaben 785 Ruten Dammbewilligung nötig, deren Kosten auf 1682 Th. Cr. 2^o geschätzt wurden. Außerdem sollte vom Fischauer weiter bis zur „Prechsteinen Kahlmefabri“ in Wall von 400 Ruten Länge gesogen werden, um den Rückgang des Weißfisches zu verhindern. Die Kosten dieses Damms berechnet die Kammer auf 1000 Th. Cr. Für diese einsame Ausgabe von 3682 Th. Cr. 12 Gr. ließ sich eine sehr langsame Bezeichnung erwarten. Als Erbschaft konnte man von 35 Hufen jährlich etwa 50 Th. vereinbaren. Der Zins des Vorortes Friedrichsberg, dessen 600 Morgen „Weidewald“, durch die neue Bewohlung gegen wohlfahrtsgünstiger wurde, konnte um 200 Th. Cr. herabgestuft werden. Auch von den Holländern des Alten Grünau, deren Wirtschaften nach der Erbauung der beiden Dämme höherer Erträge erzielten, durfte ein höherer Zins gefordert werden. Die Kammer verlangte aus diesem Kolonisationsaufwand 652 Th. Cr. 9 Gr. 9 Pf. das bedeutete eine Bezeichnung von 15 Prozent.

Schon am 15. März 1748 verfügte König Friedrich von Preußen aus an das General-Direktorium, „alles erforderliche bezüglich zu erledigen und das benötigte Soldherwegen aufzufliegen“ da er „ermelbten Colosseum die erlangten Conditiones (Bedingungen) insge- so sehn getreu accordieren (befülligen) wolle.“ So ordnete getreu dem General-Direktorium am 1. März an, daß die Kriegs- und Domänen-Kommission Eßlin, „für die baldige Anfertigung der Kolonisten so viel immer möglich zu sorgen abe.“

Die Ansiedler kamen aus den „Gutschen Holländern“ in der Nähe von Tilsit. Sie wurden zunächst Christian Lenz und Gottfried Turzweg zur endgültigen Regelung in das Verwaltungsbereich. Von der Kriegs- und Domänenkammer wurde Kriegsrat Hagen beauftragt, die Ort und Stelle mit dem Amtmann von Arnimfelde zu bestimmen. „Bauern-Festung“ sollte von

werk Friedrichsberg Weidegerechtigkeit für das
Kubistik. Da nach der Ansicht des Ober-
fürstlers Döse diese Weide für die beiden Dörfer
bedeutend nötig war, die Abgaben aber
von ihrer beweglichen Rorderung nicht abwöhnen,
doch auch sie günstigerer Blas für die Ansied-
lung sind, so feindet nun der Ausweg, daß man
in Dörfern ein anderes gleichartiges Weide-
gebiet zur Verfügung stelle. Die Größe der
Belebung wird nördlich des adachtfülligen Grabens
wird mit 160 Solbinißen Morgen (der
Bogen zu 400 Quadratmetern) angegeben. Sie
aber modernisierter, da bei Domhofsee das
Stück „wegen des steilen Morastes“ nicht ab-
gerichtet werden konnte und die Werder als
Schwemme vollkommen verloren waren. Als
dafür genügte also ein kleineres Stück
land. Nördlich des adachtfülligen Grabens
steht der Unterförster über 26 Magdeburgische
Morgen für sich gewebt, die er nun an die
Ansfelder abtreten möchte. Auch vom Friedrichs-
berger Auer wurden etwa 50 Morgen der neuen
Gemeinde zugemessen. Für die Gebiete mußte
noch geschafft werden. Die Kriegs- und Do-
kumentammer macht zur Regelung dieser An-
gelegenheit verschiedene Vorläufe, und die
volkstonen verpflichteten sich, die als Entschädigung
gedachten Vandstreben für den Förster und
als Vorwerk zu räumen.

Zum Schluß der Verhandlungen gaben die beiden Abgesandten noch folgende Wünsche zu Protokoll:

1. „dass ihnen nicht nur jede zum erstenmal zum Bau ihrer Häuser und Einräumung der Dächer, auch Unterbringung der nötigen Brüder, sondern auch Rüstung zur Unterhaltung der freie Bauhofs hergegeben werden möge, dagegen sie vor das zur Freuerung beständige Lagerfest in jeder jährlich 10 Gr. schwere bezothen wollten.“
 2. „dass ihnen verstatte sein möge, einige Höfe auf der Heide zu halten oder im Falle dasselbe nicht accordirt werden könnte, daß ein oder einige Städte aus Wintersitz im Stall stützern, den Sommer aber über unter einer eisernen Hölle gegen Weidebedarf unterbringen werde.“
 3. „haben sie gebeten, dass wenn so großes Böfle kommen sollte, dass ihr Vieh auf ihrem Lande garnicht gehen und Weide finden könnte, sodann erlaubet sein möge, solches eisernen Höfe zu bringen und davon nur auf den Ostall und so lange, bis das Wasser wieder gefallen, gleichsam, in einem Ort abgewiesen werden möge, wofür sie die erste bei ihrer Ankunft und bis das das Erbreich ist, ihr Vieh hinter können.“
 4. „dass ihnen verstatte sein möchte, in ihren Gärten Bienen zu halten.“
 5. „haben sie um die Freiheit gebeten, daß Getränke über Cobent zu ihrer eigenen Vollzung zu brauen, das ordinäre Bier aber von ihm Amte nehmen.“
 6. „dass sie außer den an entrichtenden Alns allen übrigen Landes oneribus (Lasten) freie seït und bleiben mögen.“
 7. „dass ihnen nachgelassen werden möge, eigene Arbeit, so sie unter sich gebrauchende Zimmer, Ladenmader, Schmieden, Schmiedebergleben selbst anzufertigen und“
 8. „haben sie um die Etablirung einer Kirche bauen und um das dazu benötigte freie Bauholz gebeten, wobei sie sich vor den Brüdern, welchen sie aus der Nachbarstadt nehmen wollen, eine holze Dufe, und vor den Schulmeister zu Unterbringung ihrer Kinder 8 Morgen ausbedungen, und wollen sie sowohl die Holzosten zur Kirche selbst tragen, als auch dem Schmieden und Schmiedecker den übrigen nötigen Unterhalt er propriis (aus eigenem Vermögen) heben.“

Die neuwürtzische Kriegs- und Domänenkammer gab diesen Wunschgettel mit dem Brüder über die Verhandlungen am 20. Juli 1748 das General-Direktorium. Der Präfekt von Boeckel verhinderte die Annahme der Forderung nur gegen die Belehrung der Preßnser als Weidegebiets erfuhr er Einprägung, da er anzurechnende Dörfer waren genügend Weide der Heide hielten. Zum Schlusse endigte des Vertrages der Präfekt von Boeckel.

bes Wallen's notwendigen Geldes aus dem
„Fonds der 120 000 Taler, die zur Einrichtung
noch ankommender Kolonisten von der Thür-
märkischen Landschaft bewilligt sind.“

Das General-Direktorium antwortete unter dem 8. August auf dieses Schreiben. Es verlangte von der Kammer bestimmte Abgabens, ob für die geforderte Summe tatsächlich auch die geplante Bevölkerung ausführen ließ; für die Austraumverhandlungen mit Radolf, dem Vorwerk Friedrichsberg und dem Unterförster gab das General-Direktorium seine Zustimmung. „Was sollte die Bevölkerung unter Aufzehrung sofortlicher Zustimmung nicht mehr betriebsmäßig nebst einer kleinen Kolonie weiterleben?“ Zur Unterhaltung der Gebäude, Bäume und Brüden benötigte es den Aniedler Bauholz gegen Bezahlung von einem Drittel des Wertes, „wie im Rezeptbuch geschrieben.“ Das Sammeln des Lagerholzes wurde gegen eine jährliche „Abendrente“ gestattet. Die Benutzung der Preußischen Heide als Weide unterstellt das General-Direktorium den Kolonisten selbst bei Hochwasser krenz. Für solche Zeiten sollten sie ihr Vieh bei andern Holländern unterbringen und Weidegelb bezahlen. Die Holzung von Scheiten und Ausübung der Amsefrei wurde ihnen gestattet. Für einen Schafel Maia, den die Aniedler zu Schwachweier verbrannten, sollten sie 4 Gr. „Bier-Biel“ zahlen. Das Brauen von Starbörde aber verbietet das General-Direktorium bei Androhung hoher Strafen, und der Verwalter des benachbarten Vorwerks Friedrichsberg erhielt den Auftrag, joggstös darüber zu wachen, daß dies Verbot nicht überreiten würde. Von allen Landbesitzern sollten sie befreit sein. Auch die Ausübung der notwendigen Handwerke für den eigenen Bedarf gestattete das General-Direktorium, nur durften die Handwerker nicht gegen Bezahlung für andere Gemeinden arbeiten. Für den Bediener von Gennings-Warthebruch stellte es 15 Morgen, für den Bediener 8 Morgen einstief zur Verfügung, alle anderen Beobligungsstellungen für diese beiden müsse die Gemeinde übernehmen.

Nachdem die zum Bau der Dämme geforderte Summe eingezogen war, reiste der Präsident der Kammer in Begleitung des "Leich-Inspectors" Marburg und des Departements-Rats nach Breyne, um die Bevölkerungsarbeiten zu beobachten und die Verhandlungen mit allen Beteiligten zum Abschluss zu bringen. Zur Fortführung des Sommerdammes war dem "Sommerdamm-Kommandant" ein best. "Sommerdamm" in Höhe von "Sommerdamm-Kommandantenbergenheim bis Friedrichsberg" angedeckt. Dieser Wall war von 785 Metern Länge, wie p. Gothen schon im ersten Bericht angab, aus bauen. Dieser Wall sollte im Grunde 32 Fuß, in der Krone 6 Fuß breit werden, die Höhe war mit 8 Fuß vorgesehen. Für die "Dofstierung" (Böschung) nach der Warte war gäbt der Präsident eine Ausdehnung von 19 Fuß an. An beiden Seiten wurden Gräben angelegt. Die Kolonisten hatten bereits ein Werkstatt durch Werk und Rohr gebauet, so daß mit der Wallfertigung sofort begonnen werden konnte. Die Kosten für den Bau waren auf 1500 Tlr. festgestellt, die auf 1570 Tlr. Der Wall von der "Breyner Schlechtebach" bis Friedrichsberg erforderte eine Summe von 1600 Tlr. So blieben für das Bodenwerk, für "Säzen- und Laubdenk", für die Versicherung des alten Werkes und für die Vermessung noch 392 Tlr. 12 Gr. Die gezahlte Summe reichte also vollkommen aus.

Die Vertreter der Gemeinde Rabendorf wünschten für das Entstehungsjahr für die ihnen entzogene Bichwiede ein noch ungerechtes Stück Land im Gemeindlichen Warthebrücke am „Bolling“ zwischen dem „Rabendorfer Rahmenfeind“ und der Grenze des „Landsberger Gebietes“. Diese Landstreite war 90 Magdeburger Meilen groß. In einem Protokoll vom 12. September 1748 erklärte sie, daß sie keine weiteren Ansprüche stellen wollten, wenn das Dorf eine schriftliche Auslage erhielt, daß für dieses Gebiet nichts von einem Erbans zu ziehen sei. Nachdem diese Wörter gesprochen waren, ließ sich der Rahmenfeind nicht mehr auf sie beziehen.

felder ab und erhielt dafür eine gäbere, die 33. Morgen groß war, von den Kolonisten fertig gedreht und geräumt. In diesem Geweiß sahen sich aber einige Timmeln „auf unterfietest der Abbildung von Berden, das das Sols uns dasigen Lage bringen.“ Deshalb erbat dieser Herr vorher ein Städte Land aufzuteilen, aber mit dem Aeg. Preuße Friedensvertrag. Ueber diese endgültigen Verhandlungen erhielten die Reunart, Kriegs- und Domänenkammer am 28. September 1748 Bericht an das General-Direktorium. Der Präsident O. Loeben rät in diesem Schreiben von einer Erhebung der Bievexine ab. „Der gedachte Aufschwung würde die Entrepreneure sehr belasten“ (zitiert werden). Es meinte, man müsse den Amtsfeldern in dieser Kleinigkeit entschlossenommen, da sie ja das Buch auf eigen Kosten ohne trembe Hülfe ueber machen.

Das General-Direktorium stimmte in der Verordnung vom 17. Oktober des selben Jahres den Kammerpräsidenten getroffenen Regelungen zu. Es verfügte, daß in den freien Jahren keine Steuer auf Malz zu erheben sei, erst nach Ablauf der freigefahrene sollten für einen Scheffel 4 Gr. gezaahlt werden.

In dem Jahre 1748—1754 machten die Anfeindeten nur nachdem der König die ihnen angehörenden Erbteile durch eine Kaisertreueurtheil von 8. August bestätigt hatten, daß ihnen angehörende Festigkeiten bot. Bis 1750 war die Befestigung fertiggestellt. Die Häuser wurden errichtet, auch ein "Vethaus" erbaut. Doch in dieser neuen Gemeinde herrschte Unfriede und Unzufriedenheit. Die Anfeindeten kamen noch mit neuen Forderungen und beschwerten durch Durchsetzung ihrer Unterstützung durch die Preußische Kriegs- und Domänenkammer zu erlangende Sie wünschten Sitzungsrechte in der Bremher Hütte. Für das schon geräumte Land vorwärts Friedelsberg konnten diese Freizeitkeiten. Die Kolonisten, denen dieses Gebiet zugewiesen war, verweigerten die Zahlung des Erbhauses für diesen Acker. Sie verlangten, den gesetzte Sitz sollte für Goldbergs Morgen, nicht für Magdeburgs Morgen berechnet werden, nicht für Familienanstrengungen forderten sie die Erlaubnis zum Brauen von Starfsbier. Auch erbaten sie noch 2 weitere Freizeitrechte. Als obwohl abwes, wandten sie sich an den König; aber auch Friedrich II. erteilte ihnen am 22. Februar 1755 eine abschlägige Antwort. Nur verwiergen die Anfeindeten die Unterhofschaft zur Vollziehung des Erbhausbetrages, der ihnen 1754 vorgestellt wurde. Neue Verhandlungen lebten eine gründliche Interdiction der Weideanglegentlichkeit an. Bei Überquerungen drängte das Grundwasser durch, die Wiesen standen unter Wasser, und nun sah die Bremher nichts. Die Unterbringung des Vieches bei anderen Holländern war unmöglich, denn alle Anfeindeter des Bruches waren selbstlos. Not zu leiden hatten. Aufstand Schellendorf-Simmelsdorf erhielt 1756 den Auftrag, festzuhalten, ob es angängige Mäze, den Viehbedarf vom "Siegel" Sitzungsrechteinfestigkeit in den Bremher Heide zu erstellen. Er befürchtete das Baldgebiß und schreibt darüber: "Sobiges ist 1 Meile Lang und im Durchschnitt etwa 4 Meile breit. Sizierend sind fühl viele hohe und kleine Berge, welche gar nicht behobt werden können, und viele Gründe, welche mit Weißbuchen bewachsen und faulen Weißer Gras haben, so das Viech nicht frisst, wodurch denn die Sitzung sehr feiles entsteht. Dabei ist das Gehege-Meier, welches geholt und mit keinem Viech betrieben werden muss, auch von ziemlichem Umfang und es bleibt so viel vor die vielen Sitzungs-Intressenten nicht viel, zur Sitzung übrig. Ja, die Heide ist so voll von Viech, daß man mag selbige durch und durch reisen, niemals das Viech aus dem Gesicht verlieren wird." In der Heide hielten Dorf und Gut Stemmen, Rabbort und das Vorwerk Bremher, eben Mindbörck und den Schönen, die Dorfste Christinburg und Friedensburg, das Dorfste Oberwitz und Friedensburg und 2 Tiefenwerder mit dem Mindbörck und Kreisgraben Havel in Bals mit dem Schönen. Die Verleihung einer Weideberechtigkeit an die Anfeindeten bedurfte, für die

den Berichten eine Schwäche, und insbesondere Schellbach erhielt dapprchen mit den vier westlichen Gemeinden überflüssiger Widderbruch, so lehnte dann das General-Direktorium die Verordnung erneut ab. Schließlich erbot sich Witzmann von Dörfer-Sternstein, den Kolosse mit grobem Hochwasser von Ball zu Ball Mithilfe zu gestalten, wenn sie sich verlästerten, an dem Weidehafer anteilig einzuhören. Damit erklärten sich auch die andern Witzmannsverbrechungen einverstanden. So war für jondre Rosalia ein Ausweg gefunden. Doch Anfleider vereinigten weiter die Unterlagen, so dass wiederum das General-Direktorium die freie Bewirtschaftung des Untergartels aufzulegen, welche den Kontrahenten nicht durch Unterwerfung vollzogen werden sollten. Das Hof- und Landwirtschaft wieder aufzudecken. Es läuft sich nicht feststellen, ob die Erbverfügung dann überreicht wurde; die hier vorliegende Aburk ist träge keine Unterschrift.

Die Erbvertheilung wurde auf Grund der Verhandlungen des Jahres 1748 von der sächsischen Kriegs- und Domänenkammer festgestellt und datiert vom 23. Januar 1754. Es finden darin außen Schulmeister und Lehrer für 30 Kolonisten namentlich aufgeführt. Die Größe der einzelnen Wirtschaften variiert zwischen 41 bis 52 Hudebergen Morgen. Die acht Freiehöfe rechneten von Trinitatis 1749 bis Trinitatis 1767. Von 1758 müssen für die Morgen jährlich 8 Gr. Abgaben zur Hälfte zu Martini, zur Hälfte zu Trinitatis an das Amt Himmelsstadt gezahlt werden; der übrige Betrag der ganzen Gemeinde betrug 499 Th. Dr. 9 S. 8 Pf. Eine Freiehöfe verbietet der Kontakt den Besitzern auf der Wirtschaften. Verfügte ein Anflebes nicht über die nötigen Mittel, die zur Durchführung der Rodung und zum Aufbau der Wirtschaften gebraucht wurden, so sollte er sein Obgebev von einem anderen überlassen und durch eine von einem Amt fiktivende Entschädigung gesunden werden. Die für den Prediger vorsehene Landnutzung fiel weg, doch zahlte das Amt Himmelsstadt zu seiner Belohnung den Entzerrtag von 15 Morgen = 5 Th. Am Anfang sichert die Erbvertheilung den Kolonisten die vom König bestätigte Vorrechts

Das Dorf Spiegel ist wohl die erste der Siedlungen, welche unter Friedrich II. im Warthebruch gegründet wurden. Durch Kauf von Kolonisten nach der Einbeziehung des gesamten Warthebruches vergrößerte sich dies scheinbar kleine Ort. Nach der Eingemeindung von Döllenskrobing hat sich Spiegel zu einer bedeutenden Landgemeinde im Warthe-
nieder entwickelt.

Kloster Blesen.

Von Otto Kaplid.

Dicht an der Grenze der Neumark, eine
kleine südwärtslich der grenzmärkischen Kreis-
stadt Schwerin an der Warthe, liegt an der
daß dort 1155 jüchen. Hier hatten sich
Anfang des 13. Jahrhunderts, zu einer Zeit
so, als die benachbarte Neumark noch kaum
das Licht der Gesetzlichkeit eingetragen war,
verbündet des Biskirchenverordnungs niedergelassen.
Sie kamen von Westen her, aus Burgdorf in
Lauris, Herzog Wladislaus Odonic von
Sachsen, der dem Deutmark ganz besondes
evident gegenüber stand und der Kirche zahl-
reiche und große Schenkungen machte, wie, was
die Mönche in Land und überwies ihnen
im heutigen Dörfe Althalden an der Oder
die mühle und lumbige Segend zur Riebe-
lung und zum Anbau. Die Stelle heißt
„Klosterwinde“ und liegt am rechten Oderufer
der schwächer der Schweriner Oberoder. Die
Niederstiftung von einer einzigen deputativen Mönche
der Lübeckischen Propstei erhielt den Namen
„Kloster Dobrilugk“. Schon 1238 wurde hier auch
eine kleinste Kirche der Jungfrau Maria und
einigem der Heiligen gemeint, erichtet. Doch
sehr befand sich ein Konvent hier, ein eigenes
Kloster befand nicht; die neue Besitzung,
die Alt, was durchaus abhängig vom Mutter-
kloster Dröhlum.

Um die Tätigkeiten der neuen Kolonisten zu fördern und sie in ihrem Fleische zu ernähren, übertrug ihnen Herzog Vladislavus um das Jahr 1250 500 Hufen Landes, die um den Bach Bonitza (heute Böhmisch-Bach) lagen, und den Eisenwalde Stola Dombrava. Diese Schenkung bestätigte Herzog Boleslaus im Jahre 1259 auf seinem Schlosse zu Usch an der Nege und stellte dem Kloster weiterhin frei, in seinen Gütern einen Marktstadel nach deutschem Rechte anzulegen, außerdem auch Dörfer, nach welchem Rechte es die geistlichen Brüder für gut befunden möchten. In demselben Jahre besiegte der Herzog von Bozen aus, das Bozner und Mojet, Schmiede des ehemaligen Kastellans zu Mejeritz, zu ihrem und ihrer Eltern Sesterheit mit dem Auftrag, Dobrovitz und das Kloster mit dem Namen der Etschmühle, sowie dem Eisenwalde, deutsche Dörfer dort anzulegen, als Geheimt ufer überlassen haben. Auch auf Dombrava vorliegende beide Dörfer zu Gunsten der Bistuerzen. In Masowie haben wir das deutsche Neudorf zu erheben, das als deutsche Siedlung hier durch die entfiege Kolonisationsstätigkeit der Mönche bald entstand. Ein Jahr später, 1260, schenken die Grafen Eustadius und Wotek dem Kloster ihr Dorf Bamberg, das heutige S em i c h, demel. Bezt' ihnen selbst erst nach längerem Rechtsstreit mit dem Grafen Stefan von Wiesenburg durch Entscheidung des Herzogs Przemyslaus zuerkannt worden war, mit der ausdrücklichen Bedingung, hier ein neues Kloster der Bistuerzen zu errichten. Unter den Bezeugen dieser zu Bozen ausgeschickten Urkunde finden wir den Grafen Gotslav, Kastellan von Jaslow, den Grafen Albrecht, Kastellan von Gischtin, den Grafen Benjamin, Kastellan von Przemer.

Die Mönche gingen mit regem Eifer an die neue Aufgabe, hatten sie sich doch schon längst mit der Absicht getragen, den häufigen Überschwemmungen ausgesetzten Platz an der Odra mit einem ganzjährigen Ort zu vertraußen. Neun Jahre später gibt auch der Bischof von Bozen als Diözesanherz seine Etschmühle zum Klosterhof. Er erkennet in der zu Bozen im Beleien zahlreicher Geistlicher ausgestellten Urkunde an, daß die Mönche sich in Semiritz an einem öden und unfruchtbaren Orte befinden und in Armut leben und schenkt ihnen deshalb den Behnuten dieses Dorfes wie auch von den Walde Dombrava zu rodenen Hügeln. Durch diese Schenkungen bestätigt im Jahre 1278 Herzog Przemyslaus II. aber auch im Jahre 1282 und 1286, aus einem solchen Konvent in Semiritz, ein dritter erster Abt Theodor von dem Herzoge für 15 Jahre eine Mühle kaufte und am 3. Januar 1292 starb.

Seinen Nachfolger Nikolaus schenken Johann Mastow und sein Sohn Jakob im Jahre 1293 ihren Anteil an dem Dorf Mastow, dem bereits erwähnten heutigen Neudorf. In der Grenzbeschreibung dieses Teiles wird der Ort genannt, „der von Boniue gerade an der Bach und nach Steleve (Schwerin) führt“, und außerdem betont, daß er außerhalb des Kreisverherrndorfs „gewöhnlich Templevo“ genannt liege. Unter den Bezeugen dieser wie auch zu Bozen ausgeschickten Urkunde finden wir Bozglasow, Kastellan von Lich und Bozenstein, Kastellan, ferner Bloto, den Kastellan von Dzieciel, und den Herrn Tito, Probst von Bialka.

Abt Nikolaus starb am 10. 1. 1297. Ihm folgte Konrad bis zu seinem am 20. November 1309 erfolgten Tode. Die ganze Bevölkerung von Bozglasow bei Bielenz bis über die Odra hinaus war am Ende des 13. Jahrhunderts deutsch. Um diese Zeit, kurz vor 1300, war auch das Land südlich der Nege-Warte, die Kastellaneien Bozglasow und Merici, etwa bis zur Linie Benthien-Drielen, märkisch geworden. So konnte das Kloster seinen Besitz auch erheblich über die nunmehr gesetzte nordliche Grenze ausdehnen. Im Jahre 1309 tritt es in der Stadt Lublau über in Böhmen, wo Margarete Albrecht, geborene am 21. Dezember dieses Jahres zu Bozen, daß der Abt von Neudobrilugk „gemeiniglich Sameritzer genannt“, mit seiner Genehmigung die Mühle Bogoljanc bei der genannten Stadt nebst den Mühlen-

bächen von den Edlen Johann von Ravenstein und den Brüdern Jabel und Wilhelm von Falkenberg gekauft habe. Er verleiht sie mit 200 Pf. Schell dem Kloster als Eigentum. Wo diese Mühle Bogoljanc gelegen hat, läßt sich leider nicht mehr feststellen, doch ist sie mit großer Wahrscheinlichkeit südlich der Warte zu suchen. Die Besitzungen der Familie von Ravenstein — identisch mit den Gintersberg, die sich später das Schloß Rabenstein bei Nees erbauten — lagen südlich von Warte und Nege; auch das Schloß Witz gehörte ihnen. Einige Semiritz hatte an der Warte kaum Interesse gehabt, wenn es durch den Strom Wasser führte, der Besitzungen gewissenhaft wohin sollte, bis diesem Fluss geplündert. Zur Sicherheit wieb die Unmache dadurch, daß eine alte Abschott einer auf die besagten Uferunde im Landsberg Archivie die Überwachung trug: ununterbrochen stand postem, d. h. jeneis der Brücke. Andererseits muß sie direkt bei der Stadt gelegen haben, da sie später der Rat erwirkt. Für die Bezeichnung dieses Teiles des Warthebuchs ergaben sich immerhin wertvolle Hinweise aus dem Vorhandensein dieser ziemlich exzellenten Mühle.

Dem Abt Konrad überließ noch kurz vor seinem Tode der Bischof zu Bozen Andreas, welches in Dorfe Brunice bei Melkow, auch zu deutsch Neudorf genannt wird, auch diese Nachricht sehr erfreuen, welche regenste Arbeit im Dienste des Deutschenordens die Semiritz, wie auch andere Punkte mit Bistuerzen verbunden waren, und dem Tempelorden in der Gegend der Odra entfallen.

Kardinal Waldemar von Brandenburg starb im Jahre 1312 dem Kloster die Dörfer Bopow (Bojov), Blezow (Biesen) und Dzalek wald e. Markgraf Konrad, mindig geworden, bestätigt und erneuert diese Schenkung im Jahre 1315. In der verdeckten Urkunde heißt es, daß sie dieses Dorf (Bope) in folgenden Grenzen und Bezeichnungen besitzen: Die erste Grenze ist zwischen der Dorfe Boppe und dem Dorf Dragheim bis zu dem nahe an dem Ader nach Dragheim zu liegenden Grenzbau. Von diesem Baume zu Quelle Studenik, gerade zwischen Schwin und Boppe, wie es Przemysl, König von Polen, mit den Bürgern von Schwin sehr gehandelt hat. Von Studenik gehen nach Südwand bis zum See Zalec, aus welchem die Boppe ein Mühbach austürmt, in den Bach Neudorf fließt, von dem wiederum ausführbar ist. Von Boppe bis zum Mühbach hin, von dieser Lehngrenze bis zum Terczen, welcher hinter benannten See sich befindet, und von diesem Terczen gerade bis zur Fichte, aus welcher ein Hirsbach hoffst, die direkt am Wege von Melkow nach Schwin steht. Und in diesem Umfang ist der See, Gliszt genannt, gelegen; ferner von besagter Fichte an bis zu den Grenzängeln, die zwischen den Sumpfen Barniblot aufgeworfen sind; von diesen Sumpfen bis Hirsbach ist die Grenzbezeichnung zwischen Boppe und Augow“ usw. Wertholt diese kleine Uferlinie durch die Erbauung eines Teichens, der der älteste seiner Art in unserer Gegend sein dürfte; nördlich der Warte beginnend er erstmalig in Urkunden des 15. Jahrhunderts.

Die Grenzbeschreibung des Dorfes Biesen und Dzalek wald kann zunächst wegen der beiden darin enthaltenen Ortsnamen größeres Interesse. Da der deutsche Text meines Wissens bisher noch nicht veröffentlicht wurde, seien die wichtigsten Bestimmungen der Urkunde im folgenden wiedergegeben. Die Grenze beginnt bei einem Haufen, nahe bei einer Fichte ausgeworfen; darauf von jener Fichte bis zu dem Berge, welcher Cantenbergh genannt wird, von hier bis an den Sumpf, welcher Hirsbach genannt wird; darauf bis zu einer Eiche, bei welcher eine Fichte steht, in welcher ehemals ein Grenzzeichen aufgestellt war. Weiter von jener Eiche geht die Grenze nach Westen, während sie nach Norden geht, bis an den Berg, der nach Merici führt, welcher gerade bis an das erste Tal über der Odra, wann man von Merici kommt. Weiter nach Norden ist der Berg, der nach Merici kommt, bis an den Ort, der über die Odra ganz durch das Tal bis an den Ort, welcher Boniwosse heißt, geradeaus bis an das Tal, welches an dem Wege vom Dorfe Grzymato nach Biesen liegt, wo die

Grenze in einem Baume bezeichnet ist. Vor diesem Baume bei diesem Tale bis an den Bach Bonekel. Weiter von diesem Fluss zwischen Falkenwalde und Biesen bis an einen Baum, der Einodam heißt, nahe bei dem Sumpfe, der Falkenwalde führt, und darauf bis an drei Bäume, welche die Giszenen zwischen Großdeces und Falkenwalde, fermer von diesem Baume an dem Wege nach Landsberg zum ersten Berge in einem Teil des Eisenwaldes vor einer Höhe mit einem Kreuze steht; von dieser bis an den Sumpf Mezegose.... (Schluß folgt.)

Mineralquellen in der Neumark.

Außer den bekannten Mineralquellen bei Gleichen waren in der Neumark vor Zeiten noch zwei andere Quellen berühmt, deren ehemaliges Wasser heilende Wirkung haben sollte. Die eine liegt vor dem Schwedter Tor, die andere nördlich davon am Wege nach Woltersdorf. Sie war früher eingehaft und stand im Huße eines Geburtenbrunnens. Dreiweg angenehm herabfließender Wasser wurde nachgelegt, daß es wischen Krankheitsfällen als heilsam erweisen würde.

Ungefähr berühmter war die Eisenquelle beim Dorfe Bieffersbach, nicht weit von Kroften in der Oberneiherberg, nicht weit vom Strom am Sorgener Kirchwege, gelegen. Am Abhange entspringen hier mehrere Quellen, die zusammen, sogar mit bleicherem Leitungswasser vereinigt waren. Sie wurden um das Jahr 1660 von dem kurfürstlichen Leibarzte Dr. Menzel entdeckt, dem der Große Kurfürst in Bieffersbach ein Gut geschenkt hatte. Hier wohnte er, solange sich die Witwe des Kurfürsten Georg Wilhelm in Kroften aufhielt. Im Jahre 1710 und in den folgenden Jahren hatte die Heilanstalt der Quellen einen bedeutsamen Ruf, das seitweilen 600 bis 700 Badegäste pro Jahr zusammenströmten, zumtheil aus den nahen Städten der Oberlausitz, zumtheil aus Borsig, Solingen, der Stadt Weißwasser und der Mark. Da dem kleinen Dorfe war für derartigen Betrieb ein Unterkunft nicht zu denken. So wohnten die Kurpatienten in Zelten und Baracken, ja sogar in Hütten aus Eichenholz und führten trotz dieser „Notwohnungen“ ein recht vergnügtes und lustiges Leben. Freilich verlor sich der Ruf der Quellen sehr schnell, und sie gerieten bald in völlige Vergessenheit.

Die heimat über alles!

Von Wilhelm Müller - Niedersdorf.

Sind mir von fernern Wundern nicht
Und fremder Länder Wunder!
Und rühmt mir nicht das andre Volk
Und seines Himmels Spenden!

Ein jeder Grund freut' eig'n Wert
Und kost mit sondrem Leben,
Und jeder hat nach eigner Art
Sein Glück sich ausserlein.

Mich macht der Heimat Wurzelreich,
Hört Kraft aus Heimatmunde,
Und nichts kann der Heimat gleich
Auf weitem Erdbanne.

Der Lauangel von Schmagorei. Eine interessante und wertvolle Erinnerung aus der Zeit hochmittelalterl. Kunst. Um 12. Jahrhundert bestimmt sie in der Kirche des Dorfes Schmagorei (heute Böschberg). Es ist ein scheiner oder barader Lauangel mit der Inschrift: „Friedrich von Blom hab Gott mit der Andrist: Friedrich von Blom machen lassen. 1693.“ Der Künstler dieses schönen Schnitzwerks nennt sich H. Höne und diente im benachbarten Südböhmen. Draßen bezeichneten gewesen sein. In der Kircheninschrift ist im Jahre 1693 eingetragen: „Die Laute ist ganz neu, bestellt aus etwas Schnitzer und Tischlerwerk.“ — Gut Schmagorei gehörte von 1588—1785 der Familie von Blom. Der Sohn des Markten von Blom und der Margarete „Wolstenhain“ betrieb Seldmarken.